

# Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 23. September.

77.

## Der lustige Geiger.

(Fortsetzung.)



In aller Frühe am nächsten Morgen brach Better Michel auf. Nach seiner Väter Weise trug er einen weiten blauen Kittel, einen dreieckigen Hut, kurze Hosen, Strümpfe und Schnalenschuhe. Für eine besondere Bierde aber galt ihm sein Zopf, der bei der geringsten Bewegung des Kopfes wie ein Kuschelweiss hin und her baumelte. Ueber dem Rücken hing ihm ein Quersack von weissen Leinen herab, worin Geige mit Fiedelbogen und einige Lebensmittel sich befanden. In damaliger Zeit gehörte das Reisen noch zu den langweiligsten Dingen auf der Welt. An den Bau von Eisenbahnen war noch nicht gedacht, und Straßen und Wege befanden sich in einem so jämmerlichen Zustande, daß mehrere Tage dazu gehörten, um aus einer Stadt in die andere zu gelangen. Aber ungeachtet dieser Beschwerden mochte die Straße, auf welcher dieser Reisende einher zog, noch keinen lustigeren Wanderer gesehen haben, als Better Michel war. Hatte er doch Geld und ein fröhliches Gemüth, und das reicht vollkommen hin, um glücklich zu sein. Ueberhaupt sind diese Menschen mit dem Wenigen, was sie haben, oft weit glücklicher und zufriedener, als manche Andere, die Alles haben, was nur ihr Herz begehrt, nur keinen innern Frieden.

Auch unser Better Michel war einer von denen, die gelernt haben, mit Wenigem zufrieden zu sein. Seinen Pfeifenstummel im Munde, steuerte er wacker auf sein Ziel los und kam er in ein Dorf, wo es lustig herging, da dachte er an die Worte der Schrift: „Freue dich mit den Fröhlichen“ und schloß sich ohne Zögern dem heitern Kreise an. Sein offenes, zutrauliches Wesen und sein treuherziges: „Grüß dich Gott, Bruderherz,“ verschaffte ihm überall leicht Eingang. Auch fühlte er sich augenblicklich heimisch u. war wegen seines stets heitern Temperaments bei Allen wohlgekommen. Better Michel ging auf Alles ein u. verdarb keinen Spas; er nahm Theil am Schachspiel und plauderte mit, wenn's was zu plaudern gab; gab es

nichts, so erdachte er etwas, kurz, mit seiner unverschämlichen Laune hätte er Todte lebendig machen können. Wollte sich gar nichts mehr finden lassen, dann zog er seine Geige hervor und spielte den jungen Burtschen und Mädchen Eins auf zum Tanz, daß oft das Haus wackelte. Noten waren bei ihm nicht gebräuchlich; und doch spielte er Walzer, Wiener, Hopsier und Gott weiß was noch, ganz vortrefflich. Dabei lehnte er sich gewöhnlich mit dem Rücken an eine Wand und stampfte mit dem rechten Fuße den Takt dazu. In solchen Augenblicken bot sein Anblick eine höchst possierliche Figur, die bei Allen unwillkürlich Lachen erregte. Durch diese Geselligkeit, dieses immer heitere Wesen gewann man den Better Michel überall lieb, und ließ ihn nur ungern von sich ziehen; wenn er aber schied, gab man ihm gewiß das Geleite bis weit über das Weichbild hinaus, und entließ ihn dann mit der Bitte, recht bald wiederzukehren. So hatte Better Michel eine Menge Bekanntschaften gemacht, aber auch eine unverhältnißmäßig lange Zeit gebraucht, ehe er Preußens Hauptstadt nahe kam. Endlich war er mit Gottes Hilfe in die Nähe von Potsdam gelangt. Es regnete ganz fürchterlich und Niemand war auf der ganzen Straße weder zu hören noch zu sehen. Einen Andern würde dieses Wetter zur Verzweiflung gebracht haben; Better Michel aber summtete ein fröhliches Liedchen vor sich hin und wadete muthig in dem durchweichten Sande weiter, als ihn im raschen Laufe eine Kutsche erreichte, welche von einem Herrn mit einem einfachen grauen Oberroffe eingenommen war. Sie sehen und rufen: „He, Landsmann, darf man ein Stückchen mitfahren!“ war das Werk eines Augenblicks. Better Michel hatte Glück. Die Kutsche hielt u. der darin sitzende Herr winkte ihm, einzusteigen. Dazu stellte sich unser Held nicht faul, eilte hinzu, zog seinen Dreimaster und bestieg mit einem: „Grüß dich Gott, Bruderherz,“ das Innere des Wagens, wo der Fremde ihm gegenüber Platz zu nehmen bat. Zwischen Beiden entspann sich nun ein Gespräch, indem der fremde Herr zuerst den Better Michel fragte, wo er hin wolle, und dieser zur Antwort gab, zu dem Herrn König nach Berlin.

„Also zum König wollt Ihr, Alter?“ fragte der Herr weiter, „was habt Ihr denn da vorzubringen?“

„Nehmt mir's nicht übel,“ antwortete Better Michel, „wenn bei mir zu Lande Einer den Andern fragt: Hans, wo willst denn hin? da heißt es in der Regel: so fragt man die Bauern aus. Ihr aber scheint mir ein so gutmüthiger Herr, wie Unsereiner nicht immer trifft, drum will ich euch auch Alles sagen. Sind zwar Staatsgeheimnisse, die man nicht sogleich Jedem auf die Nase bindet, aber euch verschweig' ich nichts; Ihr sollt sie wissen.“ — Der Herr schien lächeln zu wollen. Better Michel ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern erzählte ihm die Steuergeschichte seines Dorfes von der Leber weg, und fügte noch hinzu, daß die Gemeinde ihn abgeschickt habe, dieses mißliche Verhältniß dem König vorzutragen und ihn um gnädigste Abhilfe zu bitten. Man hätte mich, mei' Sizchen, nicht dazu gewählt, wenn man nicht gewußt hätte, daß meine Plaudermaschine im besten Stande sich befände, und daß gerade ich das Herz auf dem rechten Flek hätte. Ich habe freilich keinen Fuß breit Land, und auch im Uebrigen kein anderes Besitzthum, als meinen Kopf, der ist mir aber mehr werth, als manche Aker Spitze u. noch zehn Strohköpfe obendrein, Was das eigentliche Besitzthum betrifft, soll es nun aber auch anders werden. Ich wünsche nur, daß ich den König bei guter Laune finde, und daß ich das erlange, weshalb ich hergekommen bin; die mir versprochenen hundert Thaler werd' ich zum Ankauf eines Häuschens verwenden, und dann wehe Dem, der sich's noch beikommen lassen sollte, mir zu sagen, ich hätte weder Siz noch Stimme. Dann dürft' ich's auch fügen, daß meine Tochter eher versorgt würde. Das liebe Kind ist brav u. gut, weil man aber weiß, daß sie von ihrem Alten keine Morgengabe zu erwarten hat, wagt es kein Freier, um sie zu werben.“ Bei diesen Worten war es seit langer Zeit zum ersten Male, daß sich die heitere Stirn des Better Michel mit einem düsteren Wolkenfleier umlagerte, was auch dem Herrn nicht zu entgehen schien.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Mäcen.

Vor einigen Wochen fand sich ein Mann von martialischem Aussehen jeden Morgen regelmäßig in dem

Atelier des berühmten Bildhauers Pradier in Paris ein, wo er die Kravate abnahm und dann unbeweglich auf einem Stuhle saß, während der Künstler die scharfen Züge desselben modellirte. Niemand wurde in dieser Zeit in das Atelier eingelassen. Eines Tages aber hörte Pradier vor der Thüre die Stimme eines Freundes, den er lange nicht gesehen hatte, erbat sich von dem Sitzenden die Erlaubniß und ließ den berühmten Pianisten Zimmermann eintreten. Dieser kannte den Sitzenden nicht, sprach einige Worte mit seinem Freunde und setzte sich dann an das Piano. „Lieber Zimmermann“, sagte Pradier, der fortarbeitete, „im anstößenden Zimmer befindet sich ein junges Mädchen, die mir bisweilen sitzt und eine sehr hübsche Stimme hat. Wenn Sie dieselbe etwas singen lassen wollten, würde es den Herrn da bei der ermüdenden Unbeweglichkeit unterhalten.“ Zimmermann holte das etwa sechszehnjährige hübsche Mädchen herein und als sie ein Liedchen gesungen hatte, sagte er entzückt: „Sie haben vortreffliche Anlagen und eine ausgezeichnete Stimme. Wollen Sie nicht in das Konservatorium gehen?“ — „Das ist mein höchster Wunsch“, antwortete das Mädchen, „aber meine Eltern sind krank und alt. Um sie zu ernähren sitze ich in den Ateliers und singe in den Kaffeehäusern. Wenn ich mich in dem Konservatorium aufnehmen ließe, würden meine Eltern hungern müssen.“ — „Lassen Sie sich das nicht kümmern“, fiel die tiefe Stimme des Mannes ein, welcher Pradier saß; „treten Sie immer in das Konservatorium; ich werde für Ihre Eltern sorgen.“ Das Mädchen sah den Mann verwundert und ungläubig an, Pradier lächelte, und Zimmermann, der sich des Glückes seines Schüglings freute, sprach warm seinen Dank aus und schloß: „Darf ich mir erlauben zu fragen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?“ — „Mit dem General Cavaignac“, antwortete der Angeredete kurz und ohne eine Miene zu verziehen. Zimmermann aber sah ein, daß der Mann, der mit einem Worte eine Armee von fünfmalhunderttausend Mann in Bewegung zu setzen vermag, sich wohl auch die Freude machen kann, im Stillen wohlthätig zu sein.

### Der erbitterteste Russenfeind.

Moriz Wagner hat in seinem „Kaukasus etc.“ auch den kühnen und talentvollen Führer der kaukasischen Bergvölker geschildert, welcher die riesige Macht Rußlands so lange in Schach zu halten verstanden hat: „Der Murschid (Religionslehrer) Schamil oder Schamil besitzt die Gabe der religiösen Begeisterung in hohem Grade, so daß es ihm dadurch gelungen ist, seine Landsleute zu fanatisiren. Er ist ein rüstiger Mann in den fünfziger Jahren, von ziemlich kleiner Statur und schlankem geschmeidigem Körperbau wie die meisten Kaukaster. Seine Züge verrathen ganz die wilde Energie, die er bei allen seinen Unternehmungen zeigt; sein Bart ist frühzeitig grau geworden, aber seine Körperkraft blieb ungeschwächt und er gilt noch immer für den gewandtesten Bergsteiger und den trefflichsten Reiter im Kaukasus. An baarem

Gelde besitzt er wenig oder gar keine Schätze. „Schamil“, sagte ein Pole, der einige Zeit bei ihm gelebt hat, „ist nur reich an Ungezieser und genießt schlechtere Kost als bei uns die Schweine.“ Seitdem hat er allerdings die Erhebung einer regelmäßigen Steuer eingeführt und um seinen Befehlen überall Geltung zu verschaffen, tritt er nicht selten grausam auf. Seine mit Keulen bewaffneten Scharfrichter begleiten ihn gewöhnlich zu den Rathversammlungen und wehe denen, die gegen seine Pläne etwas einzuwenden haben. In der größten Gefahr war er, als General Grabbe sein Felsennest Achulco erstürmte. Als die Russen in diese Burg eingedrungen, waren sie noch immer nicht Herren des Ganzen, denn an den jähen Abhängen befanden sich in Felsen gehauene Wohnungen, zu denen man zum Theil nur durch Strickleitern gelangen konnte. Nach einigen Tagen kamen die Inhaber derselben abgezehrt zu Skeletten von selbst zum Vorschein und sie konnten vor Erschöpfung keinen Widerstand leisten. Aber weder unter den Todten noch unter den Gefangenen befand sich Schamil. Dem russischen General war einige Tage vor der völligen Eroberung der Feste gemeldet worden, Schamil gedachte an einer gewissen Stelle an Stricken sich herunterzulassen und zu entfliehen. Zuverlässige Männer mußten sich deshalb in der Nähe des angegebenen Ortes verstecken und gegen Mitternacht hörten sie wirklich Geräusch. Ein Mann wurde an einem Stricke angebunden herabgelassen; nachdem er sich losgebunden hatte, sah er sich ängstlich um und gab ein Zeichen. Der Strick brachte einen zweiten und einen dritten Kaukaster herab, von denen der eine in weißer Kleidung ganz das Ansehen Schamils hatte. Als sie entfliehen wollten, brachen die Russen aus ihrem Versteck hervor, nahmen sie gefangen und führten sie jubelnd in das Zelt des Generals, wo es sich aber ergab, daß man sich doch getäuscht hatte. Der wirkliche Schamil war gleich darauf an derselben Stelle, nachdem alles wieder ruhig geworden, erschienen und hatte sich an einem zweiten Stricke in das tiefe Thal herabgelassen, von wo er entkam.“

### Proudhon.

Unter den Männern, die in dem jezigen Frankreich am eifrigsten für den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse kämpfen, steht Proudhon oben an, dessen Name in der neuern Zeit durch seine Thätigkeit in der Kammer und in der Presse auch in Deutschland bekannter geworden ist. Er ist eigentlich Sezer und noch als solcher versuchte er 1840 in Besançon eine Preisfrage über die Verbesserung der Lage der ärmeren Klassen zu lösen. Er schrieb da sein erstes Werk: „Was ist das Eigenthum?“ in welchem er zu dem Resultate gelangte, daß das Eigenthum mit den höchsten Ideen u. Forderungen in Widerspruch stehe, daß es juristisch ein Un Ding, ökonomisch ein Nachtheil, in Bezug auf die Freiheit ein Feind aller Entwicklung, kurz, daß es ein fortwährender Diebstahl sei. Dies zuerst mit rückwärtsloser Kühnheit ausgesprochen zu haben, ist sein — Ruhm, zu dem man auch seinen an-

dern Ausdruck zählen kann, daß nämlich nur die Anarchie, d. h. die Herrscherlosigkeit die rechte Art des Gemeinwesens sei. Kaum war das Werk erschienen, als man den Verfasser vor die Assisen stellen wollte, was nur durch das Einschreiten einflussreicher Männer verhindert wurde. Das Buch machte natürlich großes Aufsehen, sowol unter denen, welche seine Ansichten theilten als noch mehr unter den besorgten Gegnern. Seitdem hat Proudhon noch mehrere Werke in gleichem Sinne geschrieben u. selbst eine Zeitung herausgegeben, in welcher er seine Lehren zu verbreiten suchte, die aber von dem energischen Cavaignac unterdrückt worden ist. Wie alle Sozialisten und Kommunisten versteht er nur die bisherigen Einrichtungen tadelnd anzugreifen, weiß aber durchaus nichts an die Stelle derselben zu setzen; darum halten wir auch seine und seiner Genossen Lehren keineswegs für so gefährlich als sie wol dargestellt worden sind.

### Theater- und Musik-Beitrag.

\* Der bekannte Felicien David hat eine neue sogenannte Symphonie-Ode in zwei Theilen mit Solos und Chören vollendet. Sie heißt „Eben“ und die Hauptrolle haben Adam, Eva und Satan. — Albert Lortzing hat dagegen eine neue Oper „Regina“ geschrieben, deren Stoff aus unserer Zeit genommen und sehr anziehend sein soll.

\* Unsern Theatern in Nöthen wünschen wir Direktoren, wie sie das Covent-Garden-Theater hat und die eben abgelassene Saison mit einem Defizit von 40,000 Pfd. St. (400,000 fl. C. M.) geschlossen hat. Diese Summe, die in Deutschland fabelhaft klingt, namentlich wenn man bedenkt, daß sie binnen einem halben Jahre zugesetzt worden ist, wird gleichwohl in London gar nicht beachtet und sie ist auch nur ein Tropfen Wasser für die reichen Unternehmer vom Covent-Garden, Delafield und Webster, zwei der reichsten Brauer, denen es gar nicht einfällt, einer solchen Kleinigkeit wegen das Theater aufzugeben, das sie vielmehr in den ersten Tagen des März 1849 mit neuem Glanze zu eröffnen gedenken.

### Mignon-Beitrag.

Wien, 20. Septemb. Es ist eine auffallende Erscheinung in der unblutigen Wiener-Revolutiongeschichte, daß, wenn auch die ganze Woche hindurch geläutert und gekrawalt wurde, der Regen-, Sonn- oder Feiertag doch immer ganz friedlich und ruhig begangen wird. Die Wiener scheinen sich den alten Satz der Bibel: „Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten aber rasten“ trotz aller Volkssouveränität tief eingepägt zu haben! Durch das Eintreten der Sonntagsfeier u. eines darauffolgenden Regentages wurde auch der terroristische Bänderkrieg gütlich beigelegt. Die konstitutionell-monarchisch gefinnte Parthei, welche das schwarz-gelbe Band als Abzeichen einführen wollte und dadurch große Aufregung hervorrief, hat diese Farbe wieder verschwinden lassen, nachdem sie zwei Tage auf den Straßen gekämpft, die größte Behandlung von den Schwarz-roth-goldenen erlitten u.

ebenfalls Insulten ausgeht. Warum erhob sich also jene Parthei, wenn sie nicht den Willen noch den Muth besitzt, das einmal begonnene Werk zu Ende zu führen? Die Umstürzler, an Zahl bedeutend geringer, an Frechheit aber stärker, sind als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen und thun sich darüber viel zu Gute. Dies ist eine natürliche Folge und es geschieht den Gegnern vollkommen Recht, daß sie nun verlacht, verhöhnt werden. — Seit dem 17. d. sind 80 schwarzgelbe Uniformen in Wien zu sehen, welche der Prager Bürgerschafts-Deputation angehören. Sie überbrachte den Wiener Garden eine mit dem böhmischen Löwen u. den deutschen Farben geschmückte Fahne, bezog gestern die Ehrenwache beim Reichstage und wird morgen jene in Schönbrunn beziehen. Ein eigenthümlicher, bizarrer Geschmack, bloß deshalb nach Wien zu reisen, um Wachdienste versehen zu können! Dieser schwarzgelben wachebürstigen Schaar schloß sich noch eine Deputation von Garden und Legionärs an, um wegen der endlichen Armirung der Prager Nationalgarde die geeigneten Schritte zu machen. Es wäre wirklich einmal an der Zeit, diesen Körper mit Feuerwaffen zu versehen. Man könnte ihm gleich mit jenen Feuerwaffen theilen, welche die todesverachtende Schaar am 13. September aus übertriebenem Muth weggeschleuderte und sich eiligst verlor, als sie die ernsthafte Haltung des Militärs und der gutgesinnten Garde sah! — Der vorgestern erfolgten Ankunft der ungarischen Deputation, an deren Spitze Deák ist, sah man mit Bangen entgegen, da man eine neuerliche Störung der noch nicht ganz hergestellten Ruhe fürchtete; allein die Besorgniß war unnötig. Die Deputation wurde von der Legion, mehreren Frauen u. einer großen Anzahl Volkes am Landungsplatz des Dampfschiffes empfangen u. durch die Straßen der Hauptstadt mit großem Jubel geführt. Die Abgeordneten Ungarns wollten gestern Hilfe beim Reichstag suchen. Die stürmische Vormittagsitzung wurde auf Abends vertagt und sodann nach heftiger Debatte mit einer Majorität von 78 Stimmen beschlossen: „die ungar. Deputation nicht zu empfangen.“ Der demokratische Verein veranstaltete gestern Nacht zu Ehren der Deputation einen Fackelzug.

\* **Wien.** Der Apostel der Deutschkatholiken, Herr Ronge, hat im Döron gepredigt, jedoch den Beifall der ultraradikalen oder wühlenden Parthei nicht erhalten, weil er würdevolle, versöhnende Worte sprach. Aus diesem einzigen Umstande kann man die erbärmliche Gesinnung jener aufrührerischen Horde erkennen! — Ein Theil der akad. Legion will nach Ungarn zum Kampfe ziehen. — Fürst Windischgrätz, so schreibt ein Wiener Schmutzblatt, ist hier eingetroffen. Die hiesige Krakelev besiel eine große Dymmacht; als sich aber die Nachricht als eine Lüge erwies, wuchsen ihnen die Federn schnell wieder hoch, die großen Maulhelden Wiens, die das Nennen eines Namens schon in Bangigkeit u. Furcht versetzt! — Die 5% Zentralkassa-Anweisungen werden vorläufig auf 8 Millionen ausgedehnt. Unsere Schuldenlast mehrt sich auch ohne Metternich! — Die Beam-

ten der Stifthserrschaft Zwetil haben einen Verein zur Verminderung der Staatsschuld errichtet. Das Kapital besteht bereits aus 2 Obligationen zu 100 fl. Dem Staate kann geholfen werden!!!

**Paris, 25. Sept.** Gestern soll von Seiten der Exekutivgewalt Frankreichs die Erklärung nach Wien abgegangen sein, daß jede Bewegung gegen Venedig als ein Vermittlungsbruch würde betrachtet werden. Der „National“ enthält heute über die Ereignisse in Italien folgenden Artikel: „Die in der Nationalversammlung gestern verbreitete Nachricht von der Einnahme Messina's hat sich leider bestätigt. Wir haben Details erhalten, die in dieser Hinsicht keinen Zweifel mehr gestatten. Messina ist am 8., nach einem Kampfe von fünf Tagen, genommen worden.“ — Der „Moniteur du Soir“ berichtet, nach einem Schreiben aus Turin, daß Karl Albert sich weigere, den am 21. d. ablaufenden Waffenstillstand zu erneuern, daß er bereits 102,000 Mann unter den Waffen habe, und daß diese bis am 21. auf 150,000 verstärkt sein werden. Auch erwähnt dieses Blatt des Gerichts, Karl Albert habe so eben in London 150,000 Gewehre u. 4 Kriegsdampfschiffe angekauft. Dasselbe Blatt fügt hinzu: „Mehrere Journale haben einer auswärtigen Zeitung die Nachricht entlehnt, daß kleine Detachements von 10 bis 15 französischen Soldaten, verschiedenen Korps angehörig, in den sardinischen Staaten ankämen, und daß sie deren Zahl angeblich bald auf 3000 Mann belaufen werde. Diese Nachricht ist durchaus falsch, denn es hat nicht ein einziges Detachement die Gränze überschritten.“

**London, 14. Sept.** Nach Berichten aus Dublin vom gestrigen Datum war dort aus Carrickon Suir und Kilkenny die Kunde von neuen Aufstandsversuchen der Insurgenten eingetroffen. Das Hauptkorps soll 4000 Mann stark, auf dem Aubreyhügel, in der Grafschaft Tipperary, hart an der Gränze von Kilkenny, lagern und eine stark besetzte Stellung inne haben. Die meisten sind mit Piken, viele aber auch mit Büchsen bewaffnet. Als ihre Führer werden Doheny und O'Mahony genannt; einige geben als Oberbefehlshaber Richard O'Gorman an, der nach anderen Angaben erst in den letzten Tagen mit O'Donnell und Doyle zur See entkommen war. — Nach Berichten der „Times“ aus Bristol von gestern Abend war dort so eben ein Schiff von Waterford mit der Kunde angelangt, daß eine Schaar bewaffneter Landvolks, die auf 6—12,000 Mann angegeben wird, die Polizei-Kaserne zu Carrick angegriffen und völlig demolirt hatte. Ein Konstabler ward getödtet u. mehrere wurden verwundet. Von Waterford waren Truppen-Abtheilungen und die Marine-Soldaten der dort liegenden Kriegsschiffe nach Carrick abmarschirt. Später erfuhr man, daß die Insurgenten nach dem vorerwähnten Angriffe Carrick verlassen und sich in die Berge zurückgezogen hatten. In Kilkenny soll es wiederholt zum Handgemenge zwischen Militär und Polizei gekommen und auf beiden Seiten Todte und Verwundete gegeben haben; man hält diese Nachricht jedoch für irrig. Ferner verlautete, daß die Rebellen Curraghmore-Hause, den Landsitz des Marquis Wa-

terford, mit Erfolg angegriffen und die dort befindlichen Kanonen u. Waffen mit sich fortgeführt hätten.

**Frankfurt a. M., 16. Sept.,** Nachmittags 5 Uhr. Der Antrag, den Waffenstillstand nicht zu genehmigen, ist mit 258 gegen 237 Stimmen verworfen. Es ist mit 258 gegen 236 Stimmen beschlossen worden, die Centralgewalt soll die Vollziehung nicht hindern, die Modifikationen befördern, und es sollen Friedens-Unterhandlungen eingeleitet werden.

**Etwas von Alem.** Unter den vielen Karikaturen, die in Frankfurt täglich in Umlauf kommen, ist eine der bissigsten wohl „St. Pauls Vogelhaus.“ Die Paulskirche hat wirklich Aehnlichkeit mit einem Vogelhaus. Ein Liebhaber von Vögeln fragt den Heiligen: „Ist diese Sammlung wohl noch vollständig?“ St. Paulus antwortete: „Zu meinem Bedauern, nein; viele darunter, welche die Aufmerksamkeit höchster Herrschaften auf sich gezogen haben, sind verkauft.“ — Eine andere Karikatur stellt Soiron als umgekehrten Laubfrosch vor, mit der Unterschrift: „Wenn der hinauffliegt, gibt's allemal ein Unwetter.“

\* \* Wenn die Italiener sich unglücklich fühlen und hinter andern Nationen zurück geblieben sind, so müssen sie nicht bloß Oesterreich, sondern mehr noch ihren religiösen Einrichtungen, die auf alle bürgerlichen Verhältnisse einen ungeheuren Einfluß ausüben, die Schuld geben. Ein Drittel des Jahres wird mit Fest- und Feiertagen zugebracht; an den Tagen aber, wo gearbeitet wird, suchen sie einen übermäßigen Gewinn zu machen, um sich für die verlorene Zeit zu entschädigen. Es gibt in Italien vielleicht 300,000 Priester und Mönche; diese leben alle getrennt von der menschlichen Gesellschaft in einem ehelosen Zustande. Sie haben Alle wenig oder gar nichts zu thun, essen und trinken aber sehr gut. Der Müßiggang ist aber die Wurzel alles Uebels, und so geschieht es, daß bei weitem die größere Zahl der Priester egoistisch, schlecht u. lasterhaft ist. Gleich einem schleimenden Gifte bringen sie alle möglichen Laster in die Gesellschaft. Die Erziehung der Jugend ist ihnen größtentheils anvertraut, aber da sie selbst nicht viel verstehen und gar wichtige Gründe haben, den menschlichen Geist nicht zu sehr aufzuhellen, so darf es Niemanden wundern, wenn es in den Köpfen der Italiener gerade so wie in der Campagna di Roma aussieht.

\* \* Der „Karlsruher Zeitung“ wird aus Köln geschrieben: „Das Militär hat einen weitem Antheil an unsern Errungenschaften erhalten. Seit gestern ist hier die Verfügung bekannt, welche den Offizieren und Soldaten der Armee gestattet, außer dem Dienste auf der Straße zu rauchen, und es wird bereits im vollsten Maße von der Vergünstigung Gebrauch gemacht, obgleich mehrere alte Hauptleute diese Neuerung für höchst bedenklich u. mit dem Untergang der Disziplin für gleichbedeutend erachten.“

\* \* Unter den vielen hundert Lehrerversammlungen, die in den letzten Zeiten in Deutschland gehalten wurden, zeichnete sich die zu Siegen dadurch aus, daß sie nicht bloß einen Präsidenten u. Vizepräsidenten-

ten, sondern zugleich auch einen Festschreiber erwählte, wie man sonst Festpoeten hatte.

\* Eine Gräfin von Anjou gab im fünfzehnten Jahrhundert für ein Buch 200 Schafe, 5 Quartres Weizen und eben so viel Roggen und Hirse, und in früheren Zeiten wurde das Vorgen eines Buches für eine so wichtige Sache angesehen, daß 1299 der Bischof von Winchester, als er eine Bibel aus einem Kloster dieser Stadt borgte, ein auf das feierlichste gestelltes schriftliches Versprechen geben mußte, dieselbe zurück zu bringen u. Ludwig XI. mußte 1471 eine große Geldsumme deponiren und mehrere adelige Bürgen stellen, ehe er ein Buch von der medizinischen Fakultät in Paris geborgt erhielt.

\* Ludwig Börne hat schon in seiner Wage 1818, Pag. 166, die nachstehende, gewiß sehr wahre Bemerkung gemacht: „Seid versichert, meine Landsleute, daß unser Theater so lange in seinem gegenwärtigen schlechten Zustande bleiben wird, bis endlich die Regierung es unter ihre Oberaufsicht nimmt.“

## Kokal-Beitung.

### Theater.

**Deutsches Theater.** Die zweite Gastrolle des Hrn. Remay war die des „Richard Wanderer“ im bekanntesten gleichnamigen Stücke. Es ist diese Rolle, so zu sagen, das Steckenpferd vieler Komödianten, u. ungern sahen wir, daß Hr. R. auf eine solche Wahl verfiel, doch müssen wir glauben, daß er sie als Probierstein seiner schauspielerischen Routine geltend machen wollte, in welcher Hinsicht ihm wieder die volle Anerkennung zu Theil werden muß. Wir hätten nur die Zitate viel mehr abgekürzt gewünscht, da sie oft eine ganze Szene darstellend das Stück zu sehr in die Länge zogen und nachgerade langweilig machten. Herr Grün (Direktor Vock) wußte durch sein wahrhaft komisches Spiel — besonders in der Szene, wo er Hamlet's Monolog deklamiren sollte — sehr auf die Nerven des Zuschauers zu wirken. — ff —

**Öfner Sommertheater.** Den 19. d. M., zum Vortheile der Hrn. A. Bruckbauer: „Die Mönche oder ein Abenteuer im Kloster der Karmeliterinnen.“ Zwei junge Offiziere verkleideten sich als Mönche, um in das Kloster der Karmeliterinnen gelangen zu können, wo die Geliebte des Einen sich als Kostgängerin aufhält. Der Plan gelingt und sogar auch der Andere, der bios den Mithelser machte, holt sich aus dem Kloster sein Kreuz — will sagen — seine Frau heim. Ein alter, seelenguter Kerl von einem Domherrn, der aber mit jenen gewissen feisten Pfaffen nicht die geringste Aehnlichkeit hat, wird durch seine Herzengüte mit in die Intrigue verwickelt, und ist der Dritte im Bunde. Wir fanden, aufrichtig gesagt, gar nichts Anstößiges im ganzen Stücke, dasselbe ist im Gegentheile ganz unschädlich und will nichts als unterhalten und diesen Zweck hat es erreicht, da das Publikum während der ganzen Vorstellung nie aus dem Lachen herauskam. Ueber die Aufführung einer solchen Piece können nur Lamoignon's, oder besser gesagt, Tartuffe's sich aufhalten. — Was die Darstellung anbelangt, war dieselbe eine in allen Theilen befriedigende und gerundete, und gebührt den Hrn. Vanini, Gallmeyer und Urban reichliches Lob, welche durch die treffliche Durchführung ihrer größtentheils launigen Rollen

den Zuschauern oftmaliges, stürmisches Beifallsbrufen zu entlocken wußten. Hrn. Bruckbauer entfaltete auch heute ihre Liebendwürdigkeit in höchstem Grade und wußte trotz ihrer kleinen, epifodenartigen Parthie so sehr durchzugreifen, daß der anerkennende Hervorruf des Publikums, in dessen Gunst die Benefiziantin von Tag zu Tage steigt, ihr verdienstvolles Streben lohnte. — Das Haus war mäßig besucht. — ff —

— Heute, den 23. d., findet auf dieser Bühne zum Vortheile der wackeren Schauspielerin Frau Treumann die Aufführung eines Stückes statt, welches zwar schon einige Male auf die Bühne kam, aber stets von der Schere der Zensur so verstümmelt ward, daß es fast gänzlich seinen Reiz verlor, in welchem es erst heute — von jenen Fesseln befreit — dem Publikum vorgeführt werden wird. Es heißt: „Die blutige Nonne oder das Kloster von Drisol“ und ist von Freiherrn von Göller nach dem Französischen bearbeitet. — ff —

### Kokalbemerker.

— Das ungar. Inf.-Regim. Prinz von Preußen ließ sich en masse in das von Perczel gebildete Freikorps einschreiben. Da der Ministerpräsident dieses Bataillon nun nicht auflösen wollte, so ließ er es durch eine ungarische Fahne zu einem nationalen einweihen. Am 19. d. fand die Fahnenweihe statt. Mit großer Begeisterung schworen sie den Eid der Treue für Vaterland, König und Konstitution. Unter ihren Offizieren verblieben nur zwei bei dem nationalen Bataillon. Hauptmann Szal ward zu ihrem Major ernannt. Der gewesene Major Kubelka machte sich mit der österreichischen Fahne auf und davon. Wie wir hören, wollten die Offiziere auch die Gemeinen bewegen, sich zu entfernen, indem sie ihnen auf einen Monat lautende Urlaubsscheine ertheilten.

— Für das noch übrig gebliebene Minister-Portefeuille — scherzt der „Marezius 15“ — wird ein achtzig Individuum gesucht. Die Konkurrenten müssen folgende Eigenschaften haben. 1. Ist es nothwendig, daß sie während ihres politischen Lebenslaufes, aber besonders seit den Märztagen von der Linken mit mehr Bissen als Eljens empfangen worden sind und wenn sie im Verdachte des Schwarzgelbthums standen ist es um so besser. 2) Ist es wünschenswerth, wenn bei ihrem Namen ein „Baron“, ja noch besser, wenn ein „Graf“ vorhersteht, und sie ihres aristokratischen Stolzes wegen bekannt waren. 3) Wegen der ministeriellen Homogenität wäre es sehr wünschenswerth, daß sie einen Kahlkopf und einen großen Bart hätten. 4) Ist es unvermeidlich nothwendig, daß der Konkurrent seine Anhänglichkeit an die pragmatische Sanktion mit unbezweifelbaren Zeugnissen, die aber auf einem mit dem Wiener Stempel versehenen Papier geschrieben sein müssen, darlege. So ist es auch 5) eine conditio sine qua non, daß er ein Zeugniß vom Primas hãm bringe, worin bestätigt wird, daß er vor dem Namen des ungarischen Königs den Kaiser von Oesterreich nie wegläßt, und für die Dynastie, wenn er Katholik ist, täglich Morgens 10 Vaterunser, ist er aber Protestant, jeden Abend 20 mal gute Nacht betet; am meisten ist es aber nothwendig, daß er 6) das Schwarzwild immer mit Eigelb esse, und für bairische Dampfnudeln eine besondere gastronomische Vorliebe hege. Die Konkurrenten werden ersucht, ihre frankirten Briefe an das Cziraky'sche Haus in der Preßfreihetstraße zu adressiren.

— Dieser Tage — schreibt ebenfalls der „Marezius“ — haben drei wüthende Ochsen am Pesther

Donauufer großen Schrecken erregt und einige Personen zum Glücke ohne ernste Folgen, niedergestossen. Die Stadtpolizei ist mit ihren Luchsaugen darauf gekommen, daß diese drei Ochsen keine andern sind, als — Kadetki, Windischgrätz und Zelatsch, welche unter dieser Maske einige unserer Minister aufspießen wollten. — Eben jetzt, heißt es in einer nachfolgenden Notiz des obenerwähnten Blattes — kommt uns die Berichtigung zu, daß die Stöße und Seitensprünge der erwähnten drei Ochsen bloß aus Mißverständniß geschahen, und dieselben für die Niedergetretenen die größte Sympathie hegten.

— Auch der ungarische Charivari scherzt über diese Ochsen Geschichte folgendermaßen: „Neuestes. Die Schändlichkeit der Kamarilla ging schon so weit, daß sie heute (letzten Mittwoch) Vormittags um 11 Uhr in Ochsengeform an Donauufer vor dem Hause der Volksvertreter die friedlichen Bürger angriff.“

— Neues Verbot der Landespolizei: Da sich in letzter Zeit jene Straßenplakate, welche den Einwohnern Pesth-Odens die Neuigkeiten vom Reichstage und Kriegsschauplatz auf das Schnellste und Bequemste mittheilen, zu sehr anhäufen, wird hiemit jede Straßenecke gewarnt, kein anderes Plakat zur Schau zu tragen, als jene, worauf folgende Worte zu lesen sind: „Wichtigste Nachrichten aus China, u. s. w. frisch angekommen, findet man in der heutigen „Komposition“.“

— Gestern Morgens sahen wir die israelitische Schulkjugend von Pesth mit Spaten und Schaufeln bewaffnet nach Ofen ziehen, um an dem Aufwerfen der Schanzen thätigen Antheil zu nehmen. Auch die andern Lehranstalten werden, wie wir hören, diesem schönen Beispiele folgen.

— Stephan Karolyi, Bürger von Pesth, hat zur Aneiferung jener Grenadiere, welche in das 13. und 14. Bataillon der Honvéd eintreten, 500 fl. G. M. geschenkt, die unter sie gleichmäßig vertheilt werden sollen, für welches großartige Geschenk Obrist Baldacci ihm in Namen des Vaterlandes öffentlichen Dank votirt.

— Von der Draugegend lauten die Nachrichten vom 17. Sept. Zu Bartsch war vergangene Woche das Drauser wieder mit Nationalgarden, jenseits am slavischen Gebiete aber mit Grenzern versehen; jetzt bewachen die hiesigen Nationalgarden das Ufer von Bartsch, jenseits sollen an 300 Soldaten sein, und von Veröze hört man, daß dort 500 Soldaten angekommen sind und noch mehr erwartet werden. Auf dem ungarischen Gebiete ist die Kommunikation jetzt noch frei, aber in das slavonische ließ man schon gestern und heute mehr keinen Wagen hinüber; Fußgänger, die mit Waffen versehen sind, können noch passiren.“

### \* Wiener Börse vom 20. Sept. 1848.

Staatsschuldv. 5 Proz. 79%; 4 Proz. —; 3 Proz. —; Bankaktien 1090; Nordbahn 1053; Sloggnitzer 478; Pesther 63%; Tyrnauer 61; Smundner 172%; Mailänder 72%; Dampfschiffakt. 465; Pesther Kettenbrücke 77%; Milllykerzen 187%; Eßterhazyloose 49%; Kasimir Eßterhazy 22%; Windischgrätz'sche 18%; Waldstein'sche 19%; Como-Rentenscheine 11%.

### Modenbild. Nr. 34.

Paris, 10. Septemb. Neueste Damenanzüge für die Stadt.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Prachtausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthändl. der Hrn. Treichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts-Buchdruckerei.